



Helmut hört auf

Er war Elektriker, Hotelier, Schlagzeuger und Spediteur. In wenigen Tagen schließt Helmut Müller, 72, auch seine Wäscherei am Fürstenplatz in Düsseldorf. Zeit für meinen ersten Besuch.

Von Sebastian Dalkowski, Viernull.de, 23.12.2022

Ich werde nun doch nicht über Helmut Müller schreiben. Es gibt sicher Menschen, die die richtigen Wörter und Sätze kennen, die richtigen Gedanken entwickeln, um ihn wenige Tage vor seinem Ruhestand angemessen zu würdigen, bloß bin ich keiner dieser Menschen. Das ist bedauerlich, weil er trotz seines Allerweltsnamens zwar keinen spektakulären, aber filmreifen Berufsweg zurückgelegt hat. Vorausgesetzt man mag Filme, in denen nichts explodiert.

Ich bin schon am Einstieg gescheitert. Daran, zu beschreiben, wie ich an einem Dienstagmorgen im November an der dauerdröhnenden Heißmangel stehe in seiner Wäscherei am Fürstenplatz in Düsseldorf mit den drei Waschmaschinen, dem riesigen Trockner und einem uralten Sicherungskasten. Und wie Helmut – wir siezen uns keine Sekunde – einen Meter von mir entfernt steht, ein kleiner Mann von 72 Jahren mit Brille und fliehender Stirn. Sollte Helmut überhaupt irgendeine kantige Körperstelle haben, verschwindet sie unter seiner mit einem Reißverschluss zugezogenen Strickjacke aus Baumwolle. Seinem Rücken sieht man an, dass er sich schon unzählige Male nach vorne gebeugt hat, um Wäsche zu falten. Nur wenn Kundschaft den Laden betritt, geht er ein paar Schritte hinter die Theke. Danach steht er wieder da, und ich stehe hier, als würden wir einen Plausch unter Nachbarn halten und uns gleich verabschieden. Bloß werden, als wir uns wirklich verabschieden, mehr als zwei Stunden vergangen sein. Ich weiß wirklich nicht, wie ich diese Stimmung vermitteln kann, diese zügig wachsende Gewissheit, dass alle Folgetermine zu verschieben sind.

Auch ist mir schleierhaft, wie ich Helmut sprechen lassen sollte. Unsere Unterhaltung habe ich aufgezeichnet. Sein Rheinisch klänge in einem Podcast warm und herzlich und authentisch, aber geschrieben droht jeder Dialekt seinen Sprecher beschränkt klingen zu lassen, obwohl keine Beschränkung vorliegt. Helmut jedoch Hannoveraner Hochdeutsch sprechen zu lassen,



würde ihm ungefähr alles nehmen. Einmal berichtet er mir zum Beispiel von einem Vertreter, der in seinen Laden kam, und das klingt dann so: „Mit der Mappe unterm Arm. Da weiß ich genau: Der will mir wat verkaufen. ‚Herr Müller, wir wollen Ihnen Ihren Umsatz erhöhen.‘ Ich hab genug Umsatz, überhaupt kein Problem. ‚Wir machen so schöne Flyer.‘ Ich sach: Wat soll denn da draufstehen? ‚Wie lange sind Sie denn hier?‘ Ich sach, zwanzig Jahre. ‚Das wäre ein Aufhänger. Ich mach da son Riesenspruch draus: Sie arbeiten schon 20 Jahre am gleichen Fleck.‘ Da habe ich zu dem gesagt: Wenn die Leute sehen, dass ich 20 Jahre an einem Fleck arbeite, sagen die Leute, wat ist das denn fürn Scheiß?“

Die Worte gehen in Helmut's Lachen unter.

„Dat musst du dir mal vorstellen.“

„Ihr seid nicht ins Geschäft gekommen?“, frage ich.

„Mit Sicherheit nicht.“

Ich habe auch keine Ahnung, wie ich Ordnung bringen sollte in unser Gespräch und ob das überhaupt angemessen ist, eine Ordnung vorzutauschen, wo es keine gibt. Wir springen von Thema zu Thema, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wie Kinder auf einem Trampolin im Garten. Ich könnte einfach irgendwo anfangen. Zum Beispiel mit der Zeit, als er ungefähr zehn Jahre lang ein Hotel in der Altstadt betrieb, das lief so bis Mitte der 80er. Damals sagte Peter König, der Vater des stadtbekanntesten Peter König, dass er im Füchschen auch ein Hotel aufmachen wolle. „Komm Müller, mach dat.“ Müller machte, dabei hatte er eine Ausbildung zum Elektro-Techniker gemacht und danach eine chemische Reinigung geführt. Doch hatte er auch für seinen Onkel ein Hotel geleitet. Ausbildung? „Das brauchtest du nicht. Wenn du morgens fröhlich bist und sagst: Was möchtest du zum Frühstück haben, Rührei oder Spiegelei, dann hab ich dat gemacht.“ Auch die Sterne-Klassifizierung schenkte er sich. „Die Leute kamen automatisch zu mir. Auf jedem Zimmer war Telefon, Fernsehen, vom Feinsten, wirklich. Jeder hatte einen Schlüssel und wenn sie nachts geschellt haben, war ich für alle Leute da.“ Bloß bei den Kegelclubs achtete er darauf, sich keine Randalen ins Haus zu holen. „Ich hatte nie mit Drogen oder mit irgendwelchen Idioten zu tun. Ich mochte einfach die Altstadt, von der netten Seite her.“ Zur gleichen Zeit führte seine zweite Frau Christel, mit der er heute noch verheiratet ist, das Hotel Vogelsang in der Nähe des Flughafens.



Die Mieterhöhung, „das übliche Thema“, beendete die Hotelkarriere von Frau und Herrn Müller. Sagt Helmut. „Ich hab noch nie einem Menschen was Böses getan, aber du kriegst immer von oben noch brooommmm den Hammer drauf.“ Danach machte er eine Spedition auf, aber als das Geschäft nicht mehr lief, eröffnete er vor 22 Jahren die Wäscherei am Fürstenplatz. „Ich hatte wirklich viel Geld verloren durch die ganze Sache.“ Eine chemische Reinigung hatte er immerhin schon mal betrieben, nur verzichtete er diesmal auf das chemische. Waren ihm zu viele Auflagen bei der Entsorgung. „Da habe ich gesagt: Müller, dat machse nicht mehr.“ Kleidung für die chemische Reinigung nimmt er bloß an. „Gregor’s Textilpflege“ um die Ecke macht dann den Rest.

Jede Nacht steht er auf, fährt von Oberkassel nach Friedrichstadt, wäscht von vier, halb fünf bis acht, aber nur mit den kleinen Maschinen, damit die Leute im Haus nicht aufwachen. Manchmal klopft eine Anwohnerin um 6 Uhr an die Scheibe. Das Zeichen, dass er ihren Parkplatz haben kann, bevor er ein Knöllchen bekommt. Vormittags schaut seine Frau zum Bügeln vorbei. Sie ist auch am Tag meines Besuches hier. Abends sieht er noch die Nachrichten, dann geht er schlafen.

Seine goldenen Regeln des Wäschewaschens: Die Hälfte vom Waschpulver nehmen. Nicht alles, was einmal getragen wird, muss man direkt waschen. Zwischen 30 und 40 Grad passiert nix. Und wenn Handwäsche verlangt wird, einfach das Programm für Wolle nehmen.

Helmut wohnt mehr hier als in Oberkassel. Das merke ich daran, wie viele Leute er grüßt, die an seinem Laden vorbeigehen. Ab und zu kommt ein Kunde herein. Soso, vier Pullis und ein kurzärmeliges Hemd. Helmut stellt keinen Zettel aus, schaut nicht nach, ob der Kunde alles aufgezählt hat. Man vertraut sich. Er habe ein fotografisches Gedächtnis. Er sagt, die Leute geben die Wäsche nicht immer so ordentlich ab, wie es andere Reinigungen erwarten. Ist ihm egal. Als ein weiterer Kunde nach Abstellen seines Fahrrads das Geschäft betritt, sagt Helmut zu mir: „Wat meinse, wat der mir jetzt erzählt? Dat is ein ganz Vornehmer. Der ist beim ADAC. Hallo Herr Schmidt.“

Viele Leuten kommen gar nicht wegen der Wäsche, sondern um zu quatschen. „Dat ist ja dat schöne an soner Ecke... Morgen Hildegard.“ Und manchmal kommt einer nicht mehr, weil er tot ist. „Ich hab hier schon Leute gehabt, die waren gestern noch hier, haben Wäsche gebracht...“



Wenn ich ihn direkt nach Anekdoten aus der Ära Müller frage, zögert er. Aber wenn sie sich ergeben, erzählt er sie eben doch. Die von dem Mann, dem nach dem Abholen ein Paar Socken fehlte. „Meinen Sie, ich nehme den mit nach Hause, den vierten Socken?“, soll Helmut laut Helmut gesagt haben. Dem Sohn eines bekannten Galeristen fehlte ein schwarzes T-Shirt, von C&A, oder Boss oder Joop. „Ist ja egal. Ich sach, tut mir leid. Das T-Shirt ist einfach weg. ,Wenn das weg ist, Herr Müller.‘ Ich ersetz Ihnen das gerne. Sacht der zu mir: Das kann man nicht ersetzen. Ich sach: Wissensse, wat man nicht ersetzen kann? Wenn in Kambodscha ein kleines Mädchen auf ne Mine tritt und dat Bein is weg, dat kann man nicht ersetzen. Aber Ihr Scheiß T-Shirt.“ Er lacht wieder.

Aber auch das Geschäft mit der Wäsche ist schwierig geworden. Die Miete hat sich erhöht, nun steigen noch die Energiekosten und seit durch Corona mehr Leute Home Office machen, bringen sie seltener Anzüge in die Reinigung. Außerdem wird er im nächsten Jahr 73. „Dann musst du irgendwann mal sagen: Zack, Reißleine.“

Rentner ist Helmut längst, nur reichte die Rente damals noch nicht aus. Im Schaufenster hängt ein bedruckter Zettel in einer Klarsichthülle. „Hiermit möchten wir Ihnen/Euch mitteilen, dass wir unsere Wäscherei zum 31.12.2022 schließen werden. Da wir uns in unseren wohlverdienten Ruhestand begeben werden.“ Seine Frau sagt: „Seitdem das Schild raus ist, dass wir auflören, weinen die alle.“ Sie fragen sich, wohin sie nun ihre Wäsche bringen sollen.

„Helmut, bist du auch traurig?“, frage ich.

„Ein Auge ja, dat andere nicht so viel. Dat traurige Auge ist, dass ich dieses Umfeld vermissen werde. Dat andere Auge ist die finanzielle Seite. Kriegste die Miete. Kriegste den Strom. In der Zeit, in der du hier warst, wie viel habe ich da eingenommen? Nix.“ Er hat hier auch immer seine Wäsche und die seiner Frau gewaschen. Nun haben sie zum ersten Mal eine Waschmaschine für zuhause gekauft. Die bedient ausschließlich sie.

Große Pläne, Helmut? „Neeneeneenee.“

Vielleicht hat er dann wieder mehr Zeit fürs Schlagzeugspielen. Eines steht noch in einem Proberaum. „Ich möchte in jeder Band, wo ich gespielt habe, der schlechteste sein. Dann weiß ich, wie gut die Band ist. Ich weiß ja, wie gut ich bin.“ Das Spielen hat er sich in jungen Jahren selbst beigebracht. Sein erstes Schlagzeug kaufte er dem Schlagzeuger der Band Beathovens ab, für 100 Mark. „Wenn ich dir dat erzähle, dat glaubst du nicht.“ Der Mann hieß Wol-



fgang Flür und trommelte später bei Kraftwerk. Hätte auch für Helmut ein ganz anderes Leben werden können. Eine Kölner Band fragte mal, ob er helfen könne. Er hatte keine Lust. „Vier Tage später kam die Platte raus von diesen Jungens. Drink doch eine met. Dat waren die Bläck Fööss.“ Noch so ein Grund, warum ich nicht über Helmut schreiben kann. Hat sich das alles wirklich so zugetragen? Ich glaube nicht, dass er sich Geschichten ausdenkt, aber wie zuverlässig sind seine Erinnerungen? Überprüfen lassen sie sich kaum. Soll ich bei den Bläck Fööss anrufen und fragen: „Sagen Sie mal, hätte Helmut beinahe in Ihrer Band gespielt?“

Rock war nie so seine Sache. „Ich war immer der Sentimentalere.“ Sie haben dreistimmige Sachen gesungen, von den Beach Boys zum Beispiel, später mochte er aber auch Queen. Sein Lieblingsstück ist „Unchained Melody“ von den Righteous Brothers, berühmt geworden durch den Film „Ghost – Nachricht von Sam“. Den Titel kennt vielleicht nicht jeder, den Song aber schon, in dem einer der Brüder gleich zu Beginn jeden Vokal der Zeile „Woah, my love, my darling“ ins Endlose zieht. Neulich war Helmut zum Gänseessen eingeladen, jemand ließ Helene Fischer und Ballermann laufen. „Tu mir einen Gefallen“, habe er zu ihm gesagt. „Dat Essen is lecker. Aber entweder machse leiser... Christel, wo war dat noch? Beim Schorsch.“

Einmal gehen wir während unseres Gesprächs doch in einen anderen Raum, eine Mischung aus Teeküche und Abstellraum. Ein Kunde hat ihm ein Bild geschenkt zum Abschied. Das will er mir unbedingt zeigen. Der Mann hat diese Draht-Papier-Verschlüsse von Brottüten einmal geknickt und so in Steckmoos gesetzt, dass dort nun zu lesen ist: „Helmut Müller Superstar“. Helmut sagt: „Dat musst du dir mal wegtun.“ Sein Lachen geht in Freudentränen über.

Vielleicht sollte ich doch über Helmut schreiben.